

Der Politisierungsprozeß in Württemberg und namentlich im schwerpunktartig untersuchten Stuttgart vollzog sich in zwei Schüben. Der erste wurde durch die Verfassungsgesetze der nachnapoleonischen Zeit ausgelöst, die die oligarchische Selbstherrlichkeit der lokalen Magistrate, der durch Familienfilz fest miteinander verbundenen «Ehrbarkeit», eindämmten. Seit 1817 wurden die Magistrats- oder Gemeinderatsmitglieder durch die Bürgerschaft gewählt, und zwar zuerst auf zwei Jahre; bei unmittelbar anschließender Wiederwahl – das war zunächst der Regelfall – behielten sie das Amt allerdings bis ans Lebensende. Seit 1817 wurde ihnen zudem noch eine Kontrollinstanz, die Bürgerausschüsse, gegenübergestellt, deren Mitglieder regelmäßig neu gewählt wurden. Der erste Versuch, das neue Wahlrecht – das einem für die damalige Zeit ungewöhnlich großen Teil der erwachsenen Männer gewährt wurde – zu einem Hebel der allgemeinen Politisierung zu machen, verlief freilich schnell im Sande. Die entsprechenden Bemühungen der liberalen «Volksfreunde» um Friedrich List gingen der Regierung – die zunächst auch daran interessiert gewesen war, das lokale Machtmonopol der «Ehrbarkeit» zu brechen – zu weit; sie trat auf die Bremse, indem sie die Kompetenzen der Gemeindepriester wieder beschnitt.

Die französische Julirevolution löste die zweite, wesentlich wirkungsvollere Politisierungswelle aus. Organisiert wurde dieser Wandel in Stuttgart durch die «Bürgergesellschaft». 1823 als geselliger Verein von der liberalen bürgerlichen Mittelschicht ins Leben gerufen, wirkte sie nun zunehmend als parteiorganisatorisches Fundament der Stuttgarter Liberalen, richtete Wahlversammlungen aus, klärte Kandidatenfragen und koordinierte die Wahl agitation bei den Landtags- wie bei Kommunalwahlen. Waibel zeigt, daß hier, bei den kommunalen Wahlen und durch die Kommunalpolitik der Politisierungsprozeß recht eigentlich vorangetrieben wurde. Der Bürgerausschuß wurde nämlich alljährlich zur Hälfte durch Wahlen erneuert: die Amtsdauer seiner Mitglieder betrug zwei Jahre. Diese – auch für heutige Verhältnisse! – sehr häufigen Wahlen benutzten die Liberalen dazu, das politische Bewußtsein der Bevölkerung in ihrem Sinne zu schärfen. Der Bürgerausschuß freilich war nur ein Kontrollorgan, die Geschäfte der Gemeinde führte der Gemeinderat. Unter dessen überwiegend lebenslänglichen Mitgliedern hatten die Liberalen anders als im Bürgerausschuß kaum Anhänger. Daher starteten sie Anfang der dreißiger Jahre eine Kampagne gegen die «Lebenslänglichkeit» der Gemeinderäte, die ihnen nicht nur auf breiter Ebene Zugang zu den kommunalen Exekutivorganen verschaffen, sondern auch die Bevölkerung des ganzen Landes bis in die kleinste Gemeinde politisch mobilisieren sollte.

Die liberale Propaganda zielte darauf ab, daß nur noch solche Kandidaten in den Gemeinderat gewählt wurden, die von vornherein dem Genuß der Lebenslänglichkeit abschworen, indem sie sich darauf verpflichteten, unmittelbar nach Ablauf der zweijährigen Amtsperiode nicht wieder zu kandidieren. Tatsächlich setzte sich dieses Verfahren schon in den dreißiger Jahren durch; förmlich abgeschafft wurde die Lebenslänglichkeit erst 1849. Da für

jedes ausscheidende Gemeinderatsmitglied eine eigene Wahl erforderlich war, führte die neue Praxis dazu, daß mancherorts ein halbes Dutzend Wahlen im Jahr stattfanden – Wahlkampf in Permanenz! Politisiert wurde die Bevölkerung aber auch durch die außerhalb der Wahlkämpfe betriebene Propaganda der Liberalen gegen die Lebenslänglichkeit. Als neuartiges Agitationsmittel setzten die Liberalen dabei – ebenso wie in den Wahlkämpfen – massenhafte Unterschriftensammlungen ein.

Innovativ ist Waibels Buch nicht nur durch die detaillierte und stets plastische Schilderung der Agitationsformen und -inhalte, sondern auch, weil er die gesellschaftlichen Grundlagen des politischen Wandels aufweist, dies auf der Basis einer politischen Kollektivbiographie von rund 3500 Stuttgartern. Im Bürgerausschuß verdrängten Kaufleute und Akademiker einen großen Teil der bis dahin dominierenden Handwerker. Das politisch ins Abseits gedrängte Handwerkertum freilich wandte sich vom Liberalismus ab und bildete zusammen mit den regierungsnahen und großbürgerlichen Kräften die soziale Basis des in den vierziger Jahren wieder an Bedeutung gewinnenden Stuttgarter Konservatismus. Zwar wurden nicht alle «traditionalen», unteren Schichten gleichermaßen stark ausgegrenzt: Die über ein mächtiges Stimmpotential verfügenden Weingärtner konnten ihre angestammten Plätze bei der Mandatsverteilung bewahren. Aber die Studie von Waibel zeigt doch, daß das von den Liberalen im Vormärz hochgehaltene *Ideal* der «klassenlosen Bürgergesellschaft» mit der politischen Praxis oft wenig gemein hatte. Im Gegenteil: Der Aufstieg der Liberalen ging einher mit der Politisierung der entstehenden Klassegegensätze.

Waibels Buch zum Stuttgarter Frühliberalismus darf als Pionierstudie gelten, der ein breites, nicht nur wissenschaftliches Leserpublikum zu wünschen ist.

Thomas Kühne

RALF BECKMANN: **Das große Haus in Schmidlen.** Eine Hof- und Dorfgeschichte. (Fellbacher Hefte 2). Stadtverwaltung Fellbach 1993. 233 Seiten mit 50 Abbildungen. Pappband DM 25,-

Die Siedlungsgeographie und leider auch ihre historische Komponente, die Untersuchung historischer Haus- und Siedlungsformen sowie die Edition oder wenigstens das Auswerten alter Urbare, Lagerbücher sowie Kauf- und Lebensbriefsammlungen, stehen heute in der geschichtlichen Landeskunde nicht mehr sehr hoch im Kurs; zumindest erscheinen in dieses Fach schlagende Publikationen bereits seit vielen Jahren nur noch sehr vereinzelt.

Um so erfreulicher ist die Tatsache, hier eine Untersuchung vorstellen zu können, die die Geschichte eines Hofes, des «Großen Hauses» in Schmidlen – heute eine Teilgemeinde der Stadt Fellbach –, zum einen mit sehr interessanten Einblicken in die Geschichte, vor allem die Sozialgeschichte des Dorfes verbindet und die zum anderen auch die übergeordneten Voraussetzungen der lokalen Entwicklung berücksichtigt wie staatliche Gesetze und politische Entwicklungen.

1351 erscheint das «Große Haus» erstmals in einem Urbar der Stadt Waiblingen, seit 1494 ist die Geschichte des Hofes und die Abfolge der Hofbesitzer fast lückenlos zu belegen. Doch Ralf Beckmann beläßt es nicht bei einer Aufzählung von Namen und Daten oder langen Listen der von Grund- und Landesherren abgeforderten Abgaben und Steuern. Wesentliche Teile der Arbeit sind sozialgeschichtlichen Fragen gewidmet, etwa Auszügen der «Ehafften-Dorfordnung» von 1532 oder der nicht nur informativen, sondern streckenweise auch amüsanten Auswertung der Unterlagen zu einer in dem nunmehr zur Wirtschaft avancierten Hof gehaltenen Bauernhochzeit im Jahre 1608. Ebenfalls in das Fach Sozialgeschichte fallen die diffizile Untersuchung verschiedener Erbgänge anhand von «Inventuren» und «Teilungen» sowie der Aufteilung des Hofes unter mehrere Besitzer im 19. Jahrhundert. Fast 50 Seiten des Bandes sind der Baugeschichte und bauhistorischen Untersuchung am Haus gewidmet, deren Ergebnisse wiederum nicht ohne Belang für Beckmanns sozialgeschichtliche Aussagen waren.

Dem Niedergang der Landwirtschaft in Schmidlen im 18. und 19. Jahrhundert, der Ablösung der Feudallasten und der Geschichte des Hauses im 20. Jahrhundert sowie der schließlich unlängst durch die Stadt Fellbach vorgenommenen Sanierung des Gebäudes sind die letzten Seiten des Bandes gewidmet. Ein ausführlicher Anmerkungsapparat, eine Übersicht über die verwandten Quellen, ein Literaturverzeichnis sowie eine Zusammenstellung der Hofbesitzer ergänzen die wissenschaftliche Untersuchung. Ein Namens-, mehr aber noch ein Sachregister hätten freilich die Krönung des Werks dargestellt. Gerade ein Sachregister nämlich wird man schon angesichts der weit über Schmidlen und den untersuchten Hof hinausweisenden allgemeinen Passagen zur Entwicklung der Landwirtschaft, insbesondere der Dreifelderwirtschaft, dem Steuer- und Abgabewesen der Vergangenheit, der dörflichen Verwaltung oder dem Gegensatz «Maier – in Schmidlen offenbar gleich Hofbauer – versus Seldner» vermissen.

Ohne die Verdienste des Autors um die Schmidener Lokalgeschichte gering schätzen zu wollen – um so mehr als Ralf Beckmanns Buch in einem auch für Laien, für die Schmidener vor allem, verständlichen Ton gehalten ist –, sei abschließend darauf hingewiesen, daß man vereinzelte Definitionen oder Erklärungen historischer Begriffe vielleicht noch einmal überprüfen sollte. Ob 1532 die «Einspänner» in Württemberg als Synonym für «Seldner» gelten durften (S. 52), wagt der Rezensent – ohne die betreffende Urkunde zu kennen – anzuzweifeln, definierten sich die Seldner doch in weiten Teilen Schwabens gerade dadurch, daß sie *kein* Gespann besaßen, sondern die Hofbauern ihnen gegen Bezahlung, mehr aber noch gegen Arbeitsleistung Gespannhilfe leisteten. Auch bestand in der Regel eine Selde wohl nicht nur aus einem Haus (ebd.), sondern unzählige Urbare der Zeit weisen aus, daß zu einem solchen Lehen auch – wenn auch wenig – Acker- und Gartenfläche gehörte. Ob eine Selde, übrigens wohl eher die Rechte an der Selde, *verkauft, vertauscht oder verschenkt* werden konnte, hing zudem davon ab, wie der

Seldner die Selde zu Lehen erhalten hatte. Auch will die Übersetzung von *Zwing und Bann* mit *rechtsverbindlich organisierter Landwirtschaft* (S. 49) als zu kurz erscheinen, umfaßte dieser Begriff doch in der Regel die Befugnis, Gebote zu erlassen über den engeren Bereich der Landwirtschaft hinaus.

Trotz einiger Fragezeichen also wird man der Publikation wünschen, daß sie bei den Lokalhistorikern und Volkskundlern des Landes Beachtung finde. In Ralf Beckmanns Hof- und in zweiter Linie auch Dorfgeschichte wird der Leser eingeführt in die Bedingungen bäuerlicher Existenz seit dem späten Mittelalter.

Raimund Waibel

ULI KREH: **Die kalten Schönen. Plastiken in Stuttgart.** Betulius Verlag Stuttgart 1993. 160 Seiten mit 124 Farbfotos. Pappband DM 88,-

Ist es das künstlerische Moment, das aus jeder Fotografie Uli Kreh's spricht, oder ist es das Wort des Dichters, oder sind es die Blicke und Körper der «kalten Schönen», die diese Sammlung so faszinierend machen? Alles zusammen läßt diesen Spaziergang mit dem «Blick eines Liebenden» durch die Stadt Stuttgart zu einem höchsten und bibliophilen Genuß werden.

Jede Doppelseite zeigt eine weibliche Plastik eines Bildhauers, der in irgendeiner Weise mit Stuttgart in Verbindung stand oder steht. Zugleich ist ihr Standort in der Stadt und ihr Name – sofern sie einen hat – zu erfahren. Zugleich besingt ein Gedicht, das aus der Entstehungszeit der Skulptur stammt, die Schönheit der Abgebildeten, und eine kurze Biographie des Bildhauers ergänzt die Doppelseite zu einer Einheit. Künstler wie Johann Dannecker, Emil Kiemlen, Johann von Hofer oder Karl Stocker vereinen sich mit den Dichtern Wilhelm Waiblinger, Eduard Mörike, Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse zu einer *Liebeseklärung an das Vorhandene*, das selbst vielen Stuttgartern nicht bekannt ist.

Die Fülle des Dargebotenen ist überraschend, und die Konzeption des Buches überzeugt auf jeder Seite aufs neue. Die Betrachtung lädt zur Beschäftigung mit dem Künstler, mit dem Dichter und seiner Zeit ein, sie macht aber auch neugierig, den Standort der *schönen Stuttgarterinnen*, die ohne weiteres in Konkurrenz mit *Venus-Statuen* treten können, aufzusuchen und ihnen direkt ins Antlitz zu blicken, ihren Verbleib nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten zu überprüfen und ihre direkte Umgebung kennenzulernen.

Uli Kreh ist es ohne Wenn und Aber gelungen, nach seiner Veröffentlichung *Stuttgart und seine Stäffele* (1989) wieder eine hervorragende Sammlung zu präsentieren. Mit den *kalten Schönen* lädt er den Leser ein, das Sehen neu zu lernen. Wer sich die Zeit nimmt, hat mehr als die dokumentierten Daten und Plastiken gewonnen. Wer sich Zeit nimmt, der unternimmt mit Sicherheit eine neue, ungewöhnliche Entdeckungsreise durch die Stadt Stuttgart.

Gabriela Rothmund-Gaul